

verstopft und mit Lehm überklebt; die Thür war bunt bemalt. Ringsherum um das Haus lag der Hof, der Sammelplatz der Hausthiere, den man mit Gräben und Wällen, grünen Hecken und Gattern eingefriedigte. An den Hof grenzten die Felder, welche Sklaven mit starken Thieren umpflügten. Die Pflugschar war ein starker, breiter Stein, mit einem Riemen an einen Balken ohne Räder befestigt. Hinter den Feldern zogen sich herrliche Wiesen tief in den Wald hinein; Herden von Pferden und Rindern weideten darauf.

Treten wir ein in das Haus! Es enthält nur einen einzigen Raum, aber groß genug, um den Hausherrn mit Weib und Kindern, mit Knechten und Mägden, mit Kampf-, Trink- und Spielgenossen und den Gastfreund zu beherbergen. Festgestampfte Erde ist der Fußboden, ein Strohdach die Decke. Mitten im Hause, am steinernen Herde steht eine große, stattliche Gestalt mit glänzenden, blauen Augen, weißer Hautfarbe und roten Wangen. Es ist die Frau des Hauses, die Herrin; ihr goldgelbes Haar fällt lose in langen Locken bis über die Hüfte herunter. Sie ist bekleidet mit einem leinenen Gewande, das mit bunten Bändern und Purpurstreifen geziert ist. Sie hat es von römischen Händlern gekauft, die von Hof zu Hof ziehen; ein leibeigener Knecht war der Kaufpreis. Sie zankt eben eine Magd aus, die das Herdfeuer ausgehen ließ. Die Magd springt fort nach dem Feuerzeuge. Sie bringt ein eichenes Brett und einen Espenpflock, der an einem Bastfaden hängt. Sie steckt den Pflock in das Loch und dreht ihn mit dem Faden rasch herum. Zwei Stunden lang setzt sie das fort. Endlich bildet sich Kohlenpulver, das glühend wird. Ein Feuerchwamm wird entzündet, ein Büschel Stroh wird gebracht und dieses durch Blasen und Schwingen in Brand gesetzt. Jetzt lobert wieder die Flamme auf dem Herde, und der Rauch erfüllt das Haus.

In der Nähe des Herdes sitzen an einer gewaltigen Steinplatte vier Männer. Es sind mächtige Gestalten. Ihren blinkenden Augen merkt man es an, daß sie keinen Feind fürchten, und aus ihren gebräunten Gesichtern sieht man, daß sie weder Wind noch Wetter scheuen. Sie sind nackt bis auf ein Bären- oder Wolfsfell, das ihnen als Mantel dient, und das am Halse durch einen fingerlangen Schlehendorn zusammengehalten wird. Wäre das menschliche Antlitz nicht und die menschliche Stimme und das volle, goldige Haar, das weit herunterhängt, so könnte man auf den Gedanken kommen, man sei in einer Gesellschaft wilder Thiere; denn statt der Mühen haben die einen Kopf-